

sind seine Kapitel über die Forschungsgeschichte, die zugleich eine Würdigung der Tätigkeit so verdienter, heute nicht mehr unter uns weilender Männer wie C. Koehl, W. Bremer, G. Wolff, K. Woelcke und O. Uenze darstellt, sowie über die Landschaft und den Siedlungsraum. Erschwerend für die kritische Beurteilung seiner Auffassungen wirkt sich das Fehlen von Typentafeln für seine fünf Zeitphasen aus. Es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn Verf. anstelle dieser auf die Absätze über die mikroskopischen Dünnschliffuntersuchungen und die Untersuchung der Getreidereste, die ohnehin etwas verloren und zusammenhanglos erscheinen, verzichtet hätte. Seine Verbreitungskarten, die wichtige Aufschlüsse bieten und vielleicht noch intensiver hätten ausgewertet werden können, sind im großen und ganzen klar und übersichtlich; lediglich die Karten 13 und 14 verwirren den Leser durch die Vielzahl der Signaturen und die Art der Legende, in der anstelle der Beschreibungen wohl besser jeweils der Ornamenttypus als solcher dargestellt worden wäre. Störend ist auch die stereotype Bemerkung „Böhmen ist nicht kartiert“ im Kartenbild selbst. Schließlich erhöht es auch nicht die Glaubwürdigkeit seiner Phasengliederung, wenn er mehrere Gefäße, deren Abbildungen als Strichzeichnungen sehr anschaulich wirken, sowohl bei Beschreibung seiner Phase IV als auch der Phase V erwähnt. Liegt hier nur eine Flüchtigkeit vor, oder ist Verf. sich selbst nicht klar bei der Einordnung dieser Keramik?

Man hat überhaupt den Eindruck, daß Verf. sehr schnell gearbeitet und die Gesamtkonzeption seiner Arbeit nicht in allen Punkten genügend durchdacht hat. Schon sein Inhaltsverzeichnis läßt eine wirkliche Gliederung, die deutliche Schwerpunkte aufzeigt und Wesentliches von weniger Wesentlichem trennt, vermissen. Sein Stil an sich ist zwar als durchaus gut und verständlich zu bezeichnen, jedoch beeinträchtigen – außer den bereits genannten Ausstellungen – gelegentliche Gedankensprünge und zahlreiche überflüssige Wiederholungen die Lektüre. Stellenweise wirkt sein Text noch wie ein Entwurf, und eine Straffung des Ganzen wäre dringend notwendig gewesen. Wenn Verf. nicht in der Lage war, seine Arbeit einige Zeit ausreifen zu lassen, so hätte er diese wenigstens vor der Drucklegung noch einmal gründlich überholen und glätten müssen. Es ist schade, daß durch diese Mängel seine Dissertation, die sonst durchaus von einer souveränen Behandlung des Stoffes zeugt, an Niveau verloren hat.

W. Jorns, der im Auftrage des Vereins von Altertumsfreunden im Reg. Bez. Darmstadt den Band herausgegeben hat, und dem Verlag R. Habelt gebühren Dank und Anerkennung für die Ausstattung. Man möchte hoffen und wünschen, daß dieser Untersuchung bald weitere zum gleichen Thema im übrigen West- und Süddeutschland folgen mögen.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

**Karl Brandt, Neolithische Siedlungsplätze im Stadtgebiet von Bochum.** Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von R. Stampfuß, Bd. 8. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1967. VIII und 109 S., 6 Abb. und 60 Tafeln.

K. Brandt, der kürzlich nach vier Jahrzehnten das Emschertalmuseum in Herne verlassen hat, faßt hier für die Bandkeramik und die Rössener Kultur die Ergebnisse einer äußerst fruchtbaren denkmalpflegerischen Tätigkeit zusammen. Ihr Schwer-

gewicht lag im Bereich der Städte Herne und Bochum, wobei die bandkeramischen und Rössener Fundstellen entsprechend der Lößverbreitung fast ganz in das Stadtgebiet von Bochum fallen. Das zeigt sehr anschaulich eine 1966 ebenfalls von Brandt erstmals veröffentlichte Fundkarte (Herne – unsere Stadt. Monatsschr. der Stadt Herne 3, 1966 Nr. 1/2 S. 15).

Verf. will den gesamten Fundstoff „quellenmäßig“ vorlegen (S. V). Die dafür gewählte Darstellungsweise behandelt nicht jede Fundstelle für sich, sondern gliedert das Material nach übergeordneten Gesichtspunkten. Hierdurch wird zwar eine raumsparende Beschränkung auf das uns heute wichtig Scheinende möglich, neue Fragen aber kann eine derartige Publikationsweise manchmal wohl nur unbefriedigend beantworten. So werden nacheinander die Fundstätten (I), Grabungstechnik (II), Hausgrundrisse (III), Gruben (IV), Tongefäßware (VI) und die Steingerätschaften (VII) abgehandelt. Ein eigener Abschnitt (V) ist der Rössener Kreisgrabenanlage von Bochum-Harpen gewidmet.

Im ersten Kapitel zeigt ein kurzer Überblick über die Forschungsgeschichte des „Altneolithikums“ im Ruhrgebiet – als „altneolithisch“ wird entgegen sonstiger Gepflogenheit auch noch die Rössener Kultur bezeichnet –, daß der jetzt so eindrucksvolle Bestand an Baubefunden im wesentlichen erst seit 1949 zutage gekommen ist. Durch keramische Funde lassen sich drei Siedlungen der jüngeren Linienbandkeramik, sieben der Altrössener und zwei der Jungrössener Kultur nachweisen, wozu noch die erwähnte Kreisgrabenanlage kommt. Außerdem werden 47 weitere altneolithische Fundstellen aufgeführt. Ihre Durchsicht lehrt, wie viele erfolglose Untersuchungen hinter jenen Grabungen stehen, die Baubefunde erbringen. Knapp die Hälfte der 47 Fundstellen beruht allerdings nur auf dem Nachweis von „Kulturschicht“, auf deren Problematik noch einzugehen sein wird. Auf Ausschnitten von Meßtischblättern ist der größte Teil der Fundstellen verzeichnet, wobei eine Übersichtskarte dem Ortsunkundigen hätte helfen können, die einzelnen Ausschnitte einander zuzuordnen.

Die bandkeramischen Bauten von Bochum-Hiltrop hat schon vor längerer Zeit A. Stieren bekannt gemacht (33. Ber. RGK. 1943–50, 64 ff.). Jetzt erfährt man weitere Einzelheiten und wird Verf. vor allem danken, daß er die Funde ausführlich vorlegt. Ebenso begrüßt man, daß im Gegensatz zur schematischen Darstellung in der Erstveröffentlichung der Gesamtplan die Lage der einzelnen Gruben angibt. Allerdings blieb bei seinem kleinen Maßstab die Numerierung der Befunde unvollständig, weshalb man weder allen Darlegungen zum Baubestand sicher folgen (S. 48), noch manche Grubeninventare lokalisieren kann (Gruben 7. 11. 24. 34? 51. 58. 72. 77). Man erfährt auch nichts Näheres über die Fundumstände der zahlreich abgebildeten Steingeräte.

Die Diskussion der einzelnen Beobachtungen im Gelände (S. 48f.) zeigt, daß wohl nur ein kleiner Teil der ehemals bestehenden Bauten untersucht werden konnte. Die vorhandenen und die vermuteten Baugruppen allerdings als „Gehöfte“ anzusprechen, dürfte nach den Darlegungen von A. Zippelius (Rhein. Jahrb. f. Volkskde. 6, 1955, 7 ff.) und nach allem, was man sonst von bandkeramischer Wirtschaftsweise zu wissen glaubt, nicht angehen. Wie derartige einphasige Siedlungen aussehen, zeigen in schöner Übereinstimmung Beispiele aus Geleen und Bylany (Palaeohistoria 6–7, 1958–59 Taf. 22, 1; B. Soudský, Bylany [1966] 53 Abb. 14).

Bei Bau I könnte man zweifeln, ob sein südöstlicher Abschluß erfaßt worden ist, doch fanden sich in Sittard ähnlich proportionierte und aufgegliederte Häuser, z. B. in Phase 3a (Haus 36 und 42, Palaeohistoria a.a.O. 43f. Abb. 18. 20). Die Grube im Nordwestteil von Haus I hat schon Stieren als „Herdgrube“ angesprochen. Sie scheint allerdings jünger als das Haus zu sein, und außerdem war zwar ihr Inhalt stark mit

Holzkohlen und Rotlehm durchsetzt (S. 47), doch beweist das ja noch nicht, daß ein Feuer darin gebrannt hat. Neuerdings deutete B. Soudský gleiche Befunde sehr ansprechend als Reste ehemaliger ebenerdiger Feuerstellen (Soudský a.a.O. 35 Abb. 8).

Bau II entspricht mit den beiden einfachen Pfostenreihen anstelle der Y-Figur in der Mitte dem niederländischen Typ *Elsloo* (vgl. z. B. Bau 45 aus *Sittard*, Phase 3a, *Palaeohistoria* a.a.O. 70 Abb. 47). Zwischen der Pfostenreihe Nr. 29–31 und dem schon seit dem älteren *Geleen*-Typ bekannten Querriegel aus drei Doppelpfosten, dürfte noch ein den Mittel- und Südostteil des Baues trennender, einfacher Pfostenriegel zu ergänzen sein (hier gestört), womit das Haus nicht 6 (S. 47), sondern 7 Reihen von Pfettenpfosten besessen hätte.

Auch zu den ebenfalls bereits publizierten beiden bandkeramischen Grundrissen aus *Bochum-Altenbochum*, *Wirmerstraße* (hier S. 7f. 50f. – Vgl. *Germania* 38, 1960, 421f.) bringt Verf. zusätzliche Auskünfte. An der Vollständigkeit von Bau II – auch hier wird eine zentrale Eintiefung, die an der Stelle eines Pfostens liegt, als Herdgrube gedeutet – scheinen keine Zweifel möglich. Gemessen an einem „vollständigen Großhaus“ fehlt der Südostteil. Im verbleibenden „Mittelteil“ ersetzen zwei Pfostenriegel die Y-Figur, während der südöstliche von den beiden näher beieinanderstehenden Dreierriegeln im sonst von einem Wandgräbchen umgebenen Nordwestteil die Grenze zwischen diesem und dem „Mittelteil“ des Hauses bildet. Dagegen besitzt Bau I den bis auf einen Dreierriegel freien Südostteil und entspricht im übrigen ganz Bau II, dürfte also auch vollständig sein. Es fällt auf, daß die Doppelpfosten der Seitenwände bei beiden Häusern nicht ganz bis auf die Höhe des abschließenden nordwestlichen Dreierriegels reichen (vgl. Haus 35 und 42 in *Sittard*, *Palaeohistoria* a.a.O. 64ff. Abb. 41. 43. Zu den Schlüssen ebd. 168 vgl. aber jetzt P. J. R. Modderman, *Die Hausbauten und Siedlungen der Linienbandkeramik in ihrem westlichen Bereich*. Vorabdruck aus: *Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa*. *Fundamenta*, Reihe A Bd. 3 Teil 5). Als Umzäunung werden rechtwinklige Pfostenreihen nordöstlich der beiden Bauten gedeutet, und trotz der Störungen dürfte Verf. hierin recht zu geben sein, da neuerdings eine nach Form, Ausmaßen und Verhältnis zum Haus gut vergleichbare Anlage aus *Bylany* publiziert wurde (Soudský a.a.O. 56 Abb. 16). Suchschnitte zeigen, daß auch hier wohl nur ein Teil einer mindestens nach Nordosten und Südwesten noch größeren Siedlung aufgedeckt werden konnte. Schließlich wird die Keramik nach Gruben getrennt abgebildet, während die Feuersteingeräte nur unter der Fundortangabe erscheinen.

Die Behandlung der bandkeramischen Bauten abschließend, äußert sich Verf. zu Fragen der Rekonstruktion (S. 51ff.). Ein Vergleich des Querschnitts auf Abb. 1 mit neueren Versuchen für *Geleen* (*Palaeohistoria* a.a.O. Taf. 22), *Bylany* (Soudský a.a.O. Abb. 5. 6) und *Köln-Lindenthal* (Zippelius bei R. A. Maier, *Die jüngere Steinzeit in Bayern*. Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964, 144 Abb. 102, 4) lehrt, daß im wesentlichen Einigkeit besteht, Einzelheiten jedoch wie Querverspannung durch Binderbalken, Wandaufbau, Steilheit des Daches, Zwischenboden und Inneneinteilung umstritten bleiben.

Den bekannten großen *Rössener* Bau von *Bochum-Hiltrop*, *Hillerberg-Nord*, ergänzt Verf., seinen früheren Überlegungen folgend (*Germania* 38, 1960, 418), jetzt auch zeichnerisch zu einer schiffsförmigen, symmetrischen Anlage (S. 63 Taf. 13). Dem widersprechen jedoch die jüngst publizierten, gleichzeitigen Grundrisse aus *Inden-Lamersdorf* (R. Kuper u. W. Piepers, *Bonner Jahrb.* 166, 1966, 370ff.), die jetzt doch einen ausgeprägten, trapezförmigen *Rössener* Typ des Großhauses erkennen lassen. Er unterscheidet sich erheblich von den immer wieder für *Rössen* zitierten Häusern vom *Goldberg*, die aber möglicherweise nicht die kulturellen Beziehungen

zu Aichbühl belegen, sondern direkt mit dem Aichbühl-Schwieberdinger Keramikbestand des Goldberges zusammenhängen und wie dieser jünger als „älteres Rössen“ anzusetzen sind. Einwände gegen die Deutung der im Innern des Hauses gelegenen Grube 65 als „Herdgrube“ hat schon H. Beck erhoben (*Germania* 32, 1954, 266). Sehr bemerkenswert sind dann die beiden Umzäunungen südwestlich des Hauses. Für die naheliegende Deutung als Viehpferche ergab sich kein Nachweis.

Etwa 400 m südlich dieses Großhauses fand sich Bau I, Hillerberg-Süd, der leider keine einwandfrei datierbaren Funde brachte. Der erhaltene Bestand macht einen altertümlich-bandkeramischen Eindruck (vgl. *Palaeohistoria* a.a.O. 45 Abb. 22; 54 Abb. 31). In der Nähe lag eine Grube (2) mit „Altrössener“ Keramik.

Von großer Bedeutung ist die erstmalige Aufdeckung eines Grundrisses der südwestdeutschen Stichkeramik in Bochum-Kirchharpen „Auf dem Anger“ (S. 19ff. 58ff.). Der trapezförmige Bau mit den leicht nach außen gebogenen Längswänden, die im Südosten wieder betont einziehen, dürfte bei einer anderen chronologischen Beurteilung der südwestdeutschen Stichkeramik einmal für die Genese der „Altrössener“ Trapezhäuser wichtig werden. In mancher Hinsicht vergleichbar ist ein Grundriß der älteren Stichbandkeramik aus Zwenkau-Harth (H. Quitta in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* [1958] 69 Abb. 1 Nr. 1).

Als einen in der Rössener Kultur bisher unbekanntes Gebäudetyp möchte Verf. (S. 60f.) eingetiefte Bauten annehmen. An dieser Deutung regen sich bei der besser untersuchten Anlage von Bochum-Kirchharpen wegen ihres unebenen Bodens Zweifel, und man wünschte für eine derartig wichtige Feststellung einwandfreiere Belege.

Die reiche Erfahrung des Verf. in der Geländearbeit macht den Abschnitt über Grabungstechnik und bodenkundliche Beobachtungen zu einer anregenden Lektüre (Kapitel II). Gerade in den letzten Jahren sind die Fragen nach vorneolithischer Bodenbildung, neolithischer Oberfläche, Grubenfüllung und nachneolithischen Veränderungen des Bodenprofils durch die Arbeiten von F. Scheffer und B. Meyer im Göttinger Raum energisch angegangen worden (vgl. z. B. die Diskussion über das Problem „Kulturschicht“ und neolithischer A-Horizont in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 2 [1965] 83ff. Dazu W. Baumann, P. Czerney, H.-J. Fiedler, *Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege* 13, 1964, 7ff.). Im Lichte dieser Untersuchungen muß man wohl der häufigen Feststellung von „neolithischer Kulturschicht“ im Bochumer Raum mit einiger Kritik begegnen. Wenn nicht, wie in Bochum-Langendreer oder in der Umzäunung auf dem Hillerberg (S. 34. 65), Funde eine „direkte“ oder „indirekte“ Siedlungsschicht anzeigen, muß anscheinend doch häufiger auch mit Resten nicht anthropogener alter „A-Horizonte“ gerechnet werden. Die an sich hochinteressante Beobachtung alter „Begangsspuren“ (z. B. S. 40. 57. 62) sollte ebenfalls einmal mit bodenkundlichen Methoden untersucht werden, bloßer Augenschein genügt bei dieser, wie gerade die genannten Arbeiten lehren, sehr komplizierten Materie nicht mehr.

In dem Abschnitt über Gruben (IV) wird eine Typisierung der zahlreichen Befunde vorgeschlagen. Bei der Untersuchung von Grubenfüllungen hat man mit Recht immer wieder eine stärkere Heranziehung naturwissenschaftlicher Verfahren gefordert. Außer bodenkundlichen Methoden (vgl. auch Meyer in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 3 [1966] 70ff.) sei an Molluskenuntersuchungen von R. Lais erinnert, die Aussagen über den Einfüllungsvorgang ermöglichen (*Beitr. z. naturkundl. Forsch. in Südwestdeutschland* 2, 1937, 174ff.). Das Kapitel schließt mit einem interessanten Hinweis auf die Entstehung von Rotlehm durch in Gruben entfachtes Feuer (S. 73).

Bei der Tonware (VI) wird in der Bandkeramik wie üblich grob gemagerte von verzierter Ware unterschieden, zwei Merkmale, die sich tatsächlich ausschließen, wenn man von der Fingernagelverzierung an Grobware absieht (vgl. auch W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet [1966] 46f.). Mangels systematischer Untersuchungen und Experimente herrscht im allgemeinen erhebliche Unklarheit über die Technik der Keramikherstellung. So nimmt Verf. an, daß ein Teil der Gefäße bewußt „geschmaucht“ worden ist, weswegen er bei der verzierten Ware die schwarze Keramik als eigene Gruppe behandelt (S. 81f.), was bei bandkeramischen Arbeiten sonst nicht üblich ist. Außen graue und innen schwarze Gefäße werden als „Kochgeschirr“ bezeichnet, weil der Inhalt den „Graubrand“ verhinderte (S. 77). Graufärbung des Tons durch Reduktion des in ihm enthaltenen Eisens geschieht jedoch erst ab 600° C, kann also durch Kochen nicht hervorgerufen werden, auch nicht etwa nur an der die Glut unmittelbar berührenden Außenwand, da gebrannter Ton die Hitze gut leitet.

Verf. hat gegenüber dem durch W. Buttler zusammengestellten Forschungsstand von 1938 ein neues Fundgebiet der Bandkeramik erschlossen. Das Scherbenmaterial wird nach dem niederländischen System klassifiziert, für seine zeitliche Einordnung jedoch die Stufenfolge von Köln-Lindenthal verwendet (S. 84f.). Mit letzterer hatten schon Modderman und Waterbolk ihr zeitliches Schema nicht genau zu synchronisieren versucht, und die neueste Zusammenstellung der verschiedenen Stufengliederungen durch Meier-Arendt (a.a.O. Karte 20) hält die Lindenthaler Trennung der Stufen II–IV im wesentlichen für falsch. Vergleicht man jedoch die Bochumer Funde auch mit dem niederländischen Stufensystem, was dank ihrer ausführlichen Vorlage leicht möglich ist, so ordnet sich die Keramik aus Bochum-Hiltrop, Bergmannsneusiedlung, zwanglos in die Stufe 3a ein, wie die Kombination der Typen A I–III, D II–III, E I–II und das Fehlen vor allem der Typen B III und C zeigen (hierzu und zum folgenden vgl. *Palaeohistoria* a.a.O. 174ff. und Tabelle 1). Allerdings führt Stufe 3a auch bereits Bänder, die nur aus Stichen bestehen (Typ F), die aber in Bochum-Hiltrop fehlen, worauf auch Verf. hinweist. Aus dem gesamten Material fällt nur die Keramik der Grube 48 heraus. Ihre mit einer Stichreihe gefüllte Bogenspirale (TypBI) endet schon in Stufe 2b; im Untermaingebiet fehlt dieses Motiv fast ganz (Meier-Arendt a.a.O. 35). Ebenfalls nur in Grube 48 kommt leiterbandartige Quer- und Schrägschraffur von Bändern vor (Typ B II: Taf. 28, 13; 29, 1. 2), die in den Niederlanden nur in Stufe 1, im Untermaingebiet jedoch reichlich auch in der jüngeren Bandkeramik (Stufe III und IV: Meier-Arendt a.a.O. 35. 40) nachgewiesen ist.

In Bochum-Altenbochum, Wirmerstraße, vereinigen die Gruben 1 und 18 Elemente, die in den Niederlanden in den Stufen 2b und 3a getrennt voneinander vorkommen (Typ A II: Taf. 33, 8. 14. 28; 34, 18 – Typ B I: Taf. 33, 11; 34, 1. 20 – Typ E I: Taf. 33, 4; 34, 2). Auch Typ B II ist mehrfach belegt (Taf. 33, 15; 34, 5. 10. 20). Anders als in Bochum-Hiltrop kommt hier auch Typ D I (Taf. 33, 12; 34, 4. 14. 15) vor, der im wesentlichen älter als Stufe 3a ist. Grube 26 lieferte den einzigen Beleg für Kreuzschraffur im Ruhrgebiet (Typ C: Taf. 34, 24), die zwar in den Niederlanden nur in Stufe 3b, im Untermaingebiet dagegen schon früher (ab Stufe III) nachgewiesen ist (Meier-Arendt a.a.O. 35. 40).

Vergleicht man die beiden Bochumer Siedlungen, so dürfte B.-Altenbochum in Stufe 2b (durch das Vorkommen der Typen B I, D I und das Fehlen von D III, E II), B.-Hiltrop aber mit Ausnahme von Grube 48 erst in Stufe 3a gehören. Daraus ergäbe sich allerdings gegenüber den Niederlanden ein früherer Beginn der Typen A II und E I, doch sind regionale Abweichungen, gestützt auf die Ergebnisse im Untermaingebiet, ja auch für die Typen B II und C nachzuweisen (Typ A II läßt Meier-Arendt

a.a.O. 35 ebenfalls schon früher, in Stufe III, beginnen). So dürfte auch das Fehlen von Typ F zu erklären sein. Grundsätzlich ist heute die Aufgabe gestellt, die Bandkeramik im Mittel- und Niederrheingebiet aufzuarbeiten, um den Gültigkeitsbereich des niederländischen und des untermainischen Chronologie-Systems abzugrenzen und zwischen beide vielleicht ein drittes einzufügen.

Die neuen Rössener Funde aus dem Bochumer Raum bestätigen für die ältere Rössener Kultur Erwartungen, die man bereits an die Verbreitungskarte von A. Stroh (28. Ber. RGK. 1938, 11 Karte 1) knüpfen konnte, wo die Siedlungen von Haffen-Mehr und Deiringsen-Ruploh schon über das Ruhrgebiet hinausgingen. Dagegen erweitern die beiden neuen Fundplätze der südwestdeutschen Stichkeramik das seinerzeit nur spärlich bis Köln belegte Verbreitungsgebiet dieser sogenannten „Jungrössener“ Stufe (ebd. 12 Karte 2). Es mehren sich die Gründe für eine Umgruppierung in der Rössener Chronologie, wobei die südwestdeutsche Stichkeramik an den Anfang, „Altrössen“ in die Mitte und die Gruppen Bischheim, Schwieberdingen und einige andere an das Ende der Stufenfolge zu setzen wären. Danach hat Verf. für das älteste Rössen nicht nur das bisher einzige Haus (Bochum-Kirchharpen, Auf dem Anger: Taf. 17), sondern auch die einmalige Kreisgrabenanlage von Bochum-Harpen (Taf. 22) nachgewiesen, deren Keramik (S. 88 Abb. 6) schon wegen der Zipfelschale (Abb. 6, 2), aber auch wegen der übrigen Ornamentik gewiß nicht zu „Altrössen“ gehört. Die Anlage erinnert durch Form und Ausmaße sofort an den bekannten nördlichen, wohl bandkeramischen Ring von Kothingeichendorf, durch ihre zahlreichen Erdbrücken aber eher an Michelsberger Erdwerke. Zwischen diese beiden Perioden gehört sie auch zeitlich und steht damit im westlichen Mitteleuropa ohne Parallelen da.

Mitten in der bandkeramischen Siedlung Bochum-Hiltrop lag in Grube 2 eine Rössener Scherbe zusammen mit einer anderen verzierten, die Verf. als bandkeramisch anspricht, deren stichgesäumte Dreiecke aber eher auf „älteres Rössen“ deuten, wo sie ganz geläufig sind (S. 88 mit Abb. 5, 2 und Taf. 23, 2). Schließlich gelang Verf. mit einer Scherbe aus Grube 13 in Bochum-Altenbochum auch der Nachweis für die Bischheimer Gruppe, in die das dem Rez. im Original bekannte Stück nach Motiv und dem mit einem spitzen Gerät ausgeführten Furchenstich gehört (S. 14. 87 Taf. 58, 4). Ganz aus der Rössener Kultur ausscheiden muß man allerdings Grube 1 vom selben Fundplatz (S. 87f. Taf. 36, 1–9), die typische Formen der II. Michelsberger Stufe lieferte. Ebenso scheinen bis zu einer besseren Abbildung bei einem Gefäß aus Bochum-Kirchharpen (Taf. 59, 1) Zweifel bezüglich der Zuweisung gerechtfertigt; derartige „eiförmige Tongefäße“ sind zwar nicht für die Herkunft der Rössener (Anm. 29), wohl aber für die der Michelsberger Kultur wichtig.

Im Kapitel über die Steingeräte (VII) setzt sich Verf. bei den Schuhleistenkeilen für ihre Verwendung als Feldhacken und Rillenzieher ein, weil ihre Form der modernen Definition eines „Beils“ widerspräche. Ausführlich hat jedoch vor einiger Zeit E. Hennig demonstriert, daß mit derartig geformten Geräten Holz bearbeitet werden kann und in den völkerkundlichen Vergleichsfällen bearbeitet wird; seine kritischen Bemerkungen zur Verwendung als Hacke und Pflugschar lassen diese alte Streitfrage heute eigentlich als gelöst erscheinen (Alt-Thüringen 5, 1961, 189 ff.).

Bei den Feuersteingeräten ist ihre verhältnismäßig große Anzahl bemerkenswert, die daher für die bandkeramischen Funde einen intensiven Vergleich mit der niederländischen Klassifizierung (Palaeohistoria a.a.O. 183 ff.) hätte nahelegen sollen, insbesondere da Verf. auch einen wesentlichen Teil des Rohmaterials als von dort her eingeführt ansieht.

In der abschließenden Zusammenfassung (VIII) werden die Befunde in größere zeitliche und räumliche Zusammenhänge gestellt, wobei noch interessante Einzel-

heiten wie handkeramische Brotreste aus Weizen und Gerste (Bochum-Hiltrop) Erwähnung finden. Das Bochumer Beispiel bestätigt die schon verschiedentlich gemachte Erfahrung, daß sich Fragen der alt- und mittelneolithischen Siedlungs- und Baugeschichte schon und gerade auf verhältnismäßig kleinem Raum erfolgreich angehen lassen, es lehrt aber auch, welche unermüdliche und systematische Geländearbeit dafür einzusetzen ist. Diese Leistung nötigt nicht zuletzt wegen der geringen aufgewendeten Mittel Bewunderung ab. Die Fachwelt wird Verf. darüber hinaus danken, daß er die reichen Früchte seiner Arbeit so schnell bekanntgegeben hat.

Köln.

Jens Lünig.

**Waldtraut Schrickel, Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare. – Katalog der mitteldeutschen Gräber mit westeuropäischen Elementen und der Galeriegräber Westdeutschlands.** Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie des Mittelmeer-Kulturräumens, Band 4 und 5, für das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg herausgegeben von V. Milojević. Rudolf Habelt Verlag GmbH., Bonn 1966. 499 S., 128 Tafeln, 11 Tabellen.

Seit über einem Jahrzehnt beschäftigt sich Verf., nunmehr Dozentin an der Universität Heidelberg, mit den westeuropäischen Verbindungen des Neolithikums in Sachsen und Thüringen, einem Aspekt, der durch Orographie und Hydrographie dieser Länder am meisten benachteiligt erscheint, besonders in einer Zeit, in welcher der Schwerpunkt des Weltgeschehens im Orient lag. So hat selbst die eindrucksvolle Kulturbewegung des Westmegalithikums das Tal der Saale nur wenig nach Osten überschritten. Hier setzt das Interesse der Verf. ein. In einer früheren Arbeit<sup>1</sup> behandelte sie in vier Kapiteln die Menhire, die Glyptik und die Ornamentik der Gebrauchsgegenstände. Das damals noch fehlende fünfte Kapitel, den Grabbau betreffend, bildet, wie nun im Vorwort ausgeführt, das vorliegende umfangreiche Werk, dessen langer Titel sogleich seine Zwiespältigkeit verrät. Um die westmegalithischen Einflüsse in Mitteldeutschland zu verstehen, bedurfte es des Studiums der westdeutschen großen Steinkisten, und diese beanspruchen nun, obzwar nur Vehikel mitteldeutscher Interessen, etwa vier Fünftel des Textes. Das Ganze erscheint dann noch in einer mediterranen Schriftenreihe. Eine solche Kombination muß schon formal mißlingen. Die westdeutschen Steinkisten verlangen eine eigene Monographie, denn um eine solche handelt es sich, während in Mitteldeutschland nur von Einflüssen die Rede sein kann. Aber da Verf. bei den westdeutschen Gräbern gleichsam nur im Vorübergehen verweilt, war sie an der hier gebotenen topographischen Vertiefung nicht interessiert. Auch äußerlich stößt man auf eine Unebenheit: Textband und Katalog haben verschiedene Titel und Nummern in der Reihe, sind aber fortlaufend paginiert.

Bereits das Thema erscheint problematisch und sei daher vorweg betrachtet. Es werden Dinge verglichen, die eigentlich nicht vergleichbar sind: auf der einen

<sup>1</sup> W. Schrickel, Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands, I (Text), II (Katalog). Veröff. d. Landesmus. f. Vorgesch. Dresden 4-5 (1957). – Dies. in: Ber. üb. d. V. Int. Kongr. f. Vor- u. Frühgeschichte, Hamburg 1958 (1961) 736 ff. – Dies., Germania 40, 1962, 22 ff. – Dies. in: Atti del VI. Congr. Intern. delle Scienze Preist. e Protost. II Sez. I-IV, Roma 1962 (1965) 296 ff. – Dies., Fundber. aus Hessen 4, 1964, 36 ff. – Dies., Prähist. Zeitschr. 43/44, 1966, 281 ff.